

Thomas Jürgasch /
Ahmad Milad Karimi

Jesus – Gottes Sohn?

Ein interreligiöses Gespräch
zum Konzil von Nizäa

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2025

Hermann-Herder-Straße 4, D-79104 Freiburg i. Br.

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

produktsicherheit@herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Umschlagmotiv: © mauritius images / The Picture Art Collection /

Alamy / Alamy Stock Photos

Satz: ZeroSoft SRL, Timisoara

Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-39866-7

ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-83646-6

In großer Dankbarkeit widme ich dieses Buch meiner Mutter
Anica Jürgasch, die mich gelehrt hat, allen Religionen gegenüber
respektvoll zu begegnen. *T.J.*

In liebevoller Erinnerung widme ich dieses Buch meinem Groß-
vater Sayyed Amanuddin Amin, dessen tiefe Gläubigkeit und
Toleranz mich geprägt haben. *AMK*

Inhalt

Zum Gespräch	9
Kapitel 1	
Gottes Sohn – Menschensohn? Grundlegendes	13
Kapitel 2	
Das Konzil von Nizäa: Der Sohn Gottes als wesensgleicher Logos	79
Fazit: Gemeinsam in die Zukunft	169
Literaturhinweise.	173

Zum Gespräch

Theologie beginnt im Dialog. Sie ist kein statisches System abgeschlossener Wahrheiten, sondern eine lebendige Auseinandersetzung mit Fragen nach Gott, Offenbarung und Glaube. Diese Dynamik zeigt sich nicht nur innerhalb der christlichen Tradition, sondern auch im interreligiösen Gespräch, das auf Verständigung und wechselseitige Erschließung zielt.

Vor 1700 Jahren setzte das Konzil von Nizäa Maßstäbe für das christliche Denken über Gott und Jesus Christus und die damit zusammenhängenden Fragen. Die dort formulierten Ideen wurden zur Grundlage christlicher Theologie – und zugleich zum Gegenstand intensiver Debatten, die bis heute andauern. Doch was bedeutet dieses Konzil für uns heute? Und wie lässt sich seine theologische Tragweite in den Dialog zwischen Christentum und Islam einbringen?

In diesem Buch treten wir in ein offenes Gespräch ein. Wir stellen Fragen, diskutieren und suchen nach gemeinsamen Bezugspunkten – nicht um Differenzen zu verwischen, sondern um die Tiefe der jeweiligen Tradition zu erkunden. Entscheidend ist für uns, den Dialog als eine Schule des Hin- und Zuhörens zu begreifen. Theologie ist nie nur System und Begriff, sondern auch Beziehung und Bewegung, die geschichtlich gewachsen sind – mit all ihren Paradoxien. Was trennt und was verbindet uns in der Art, über unser Verständnis von Gott nachzudenken? Und wie können wir voneinander lernen?

Das Gespräch über das Konzil von Nizäa ist daher kein bloß historisches Unterfangen. Es ist eine Einladung, den komplexen Kontext und den theologischen Reichtum des Christentums im Angesicht des Islams kommunikabel zu machen. Es geht uns nicht um endgültige Klärungen, Apologien und Angriffe, sondern um den Versuch, die grundlegenden Fragen der christlichen und islamischen Theologie in Beziehung zu setzen – aus Respekt vor der je

eigenen Tradition, aber auch in der Gewissheit, dass jede ernsthafte Theologie sich der Streitbarkeit und der Relevanz ihrer Fragen bewusst sein muss.

Theologie beginnt nicht mit Antworten, sondern mit Fragen, mit dem Staunen über die Möglichkeit, von Gott zu sprechen, mit der Herausforderung, das Unaussprechliche auszudrücken, ohne es in enge Begriffe zu pressen. Christliche und islamische Theologie teilen diesen existenziellen Impuls: das Ringen um eine Sprache für den einen Gott. Auch wenn ihre Wege sich unterscheiden, berühren sie sich in der gemeinsamen Überzeugung, dass das Nachdenken über Gott niemals abgeschlossen ist – dass es ein offener Prozess bleibt, der sich in den Stimmen derer entfaltet, die sich ihm stellen und stellen.

Das Konzil von Nizäa ist ein Schlüsselmoment dieser Geschichte. Nicht nur, weil es eine dogmatische Entscheidung traf, sondern weil es die grundlegende Frage nach dem Wesen Gottes in ein großes, gemeinsames Ringen überführte. Die damaligen Debatten führten zu Spaltungen, aber auch zu einer intellektuellen und spirituellen Vertiefung des Glaubens. Sie zeigen: Theologie ist nicht nur Lehre, sondern auch Aushandlung, nicht nur Tradition, sondern auch Bewegung.

Unser Gespräch ist eine Fortsetzung dieser Tradition. Nicht, weil wir dogmatische Streitigkeiten wiederholen wollen, sondern weil wir der Überzeugung sind, dass Theologie immer Dialog sein muss – ein Hören und Fragen, ein Argumentieren und Staunen. Wenn wir als muslimischer und christlicher Theologe über Nizäa sprechen, dann nicht, um die Differenzen zu glätten, sondern um sie ernst zu nehmen. Denn echter Dialog bedeutet nicht, den anderen in die eigene Perspektive zu zwingen, sondern den eigenen Horizont durch die Perspektive des anderen zu erweitern.

Dieses Buch ist ein Versuch, diesen Horizont sichtbar zu machen. Es lädt dazu ein, Nizäa nicht nur als historisches Ereignis zu betrachten, sondern als eine Herausforderung für das theologische Denken heute. Was bedeutet es, im 21. Jahrhundert über Gott zu sprechen? Wie prägt unser Gottesbild unsere Ethik, unser Verhält-

nis zur Welt? Und was können Christentum und Islam in dieser Suche voneinander lernen?

Mit diesem Buch möchten wir eine Brücke schlagen: zwischen christlicher und islamischer Theologie, zwischen Vergangenheit und Gegenwart, zwischen Reflexion und gelebtem Glauben. Wir hoffen, dass der Dialog, den wir hier führen, weitergeführt wird – in den Herzen, in den Köpfen und in den Begegnungen derer, die sich mit uns auf diese theologische Reise begeben. Wir wissen, dass wir nicht alle Fragen beantworten können. Aber wir hoffen, dass dieses Buch zum Weiterfragen inspiriert.

Kapitel 1

Gottes Sohn – Menschensohn?

Grundlegendes

Ahmad Milad Karimi (MK): Glaubst Du eigentlich, dass **Jesus Gottes Sohn** ist?

Thomas Jürgasch (TJ): Ja, das tue ich in der Tat. Für mich als gläubigen Christen und als Theologen stellt der Gedanke, dass Jesus Christus Gottes Sohn ist, einen, ja vielleicht *den* Kernsatz meines Glaubens dar, was auch immer dies genau bedeutet.

MK: Diesen Zusatz „was auch immer dies genau bedeutet“, musst Du mir erklären. Ich dachte, es sei aus christlicher Sicht klar, was der Glaubenssatz bedeutet – gerade weil er ein so wichtiger Bestandteil des christlichen Glaubens ist.

TJ: Das ist tatsächlich eine spannende Frage! Darüber streiten sich Menschen schon seit Jahrhunderten und tun es auch heute noch. Was soll das auch heißen, dass Gott einen Sohn hat?

MK: Ich frage mich, ob es überhaupt glaubwürdig ist, von einem „Sohn“ Gottes zu sprechen.

TJ: Wenn man in einer zumindest teilweise noch christlich geprägten Kultur aufgewachsen ist, ist einem die Vorstellung schon vertraut, aber eigentlich ist das zunächst schon ein etwas sonderbarer Gedanke, wenn man länger darüber nachdenkt.

MK: Gerade als Muslim finde ich das auch sehr interessant. Für uns erscheint die Idee, dass Gott einen Sohn haben soll, der auch noch auf die Erde kommt, ziemlich absurd, wie Du weißt. Wie soll man sich das vorstellen? Wie kann Gott einen Sohn zeugen,

ohne dass seine absolute Einheit und Einfachheit verletzt wäre? War er als Vater zuerst da, und dann kam der Sohn dazu? Oder gab es beide schon immer? Und wie passt der „irdische“ Jesus in das Bild? War er auch ganz Gott und wenn ja, war er dann auch noch Mensch? Fragen über Fragen.

TJ: Das sind genau die Klassiker, die in den Debatten um Jesus als den Sohn Gottes immer wieder aufkamen und aufkommen.

MK: Vor allem sind das grundlegende Fragen, die uns offenbar voneinander trennen und den interreligiösen Dialog nahezu unmöglich machen. Aber ich würde es gerne genauer verstehen. Wann fing das an, dass sich Christinnen und Christen bezüglich der Person Jesu Christi stritten und auseinandersetzten? Doch nicht erst mit dem Konzil in Nizäa, oder?

TJ: Wer oder was Jesus Christus ist, war wahrscheinlich nicht die erste und dringlichste „theologische“ Frage, die sich seine Nachfolger und Nachfolgerinnen stellten.

MK: Wirklich? Für Christinnen und Christen kann es doch keine dringendere Frage geben, oder? Immerhin ist die ganze Religion doch zentral auf dieser Person gegründet. Manchmal habe ich den Eindruck, es gehe gar nicht um Gott, sondern allein um Jesus, wenn ich es etwas überspitzt sagen darf.

TJ: Ich glaube, dass Dich Dein Eindruck täuscht – aber darauf kommen wir noch zu sprechen, wie man die Beziehung zwischen Gott und Jesus denken kann. Es stimmt allerdings schon, dass die Frage nach Jesus einerseits ein zentrales und bedeutendes Thema war, das seine ersten Anhängerinnen und Anhänger vehement umtrieb. Andererseits war ihnen aber auf einer bestimmten Ebene gleichzeitig vermutlich ganz klar, wer oder was Jesus als Christus für sie war. Das heißt, in einem bestimmten Sinn war die Frage für sie nicht zu schwierig zu beantworten, sondern eher zu einfach –

weil sie schon beantwortet war. Die Annahme, dass er der Sohn Gottes war, war dabei wohl ziemlich zentral.

MK: Das musst Du mir genauer erklären. Inwiefern war die Frage schon beantwortet? Wir hatten doch eben festgestellt, dass die Fragen in diesem Bereich alles andere als einfach zu klären sind.

TJ: Aus unserer Perspektive ist das so. Aber es liegen auch knapp 2000 Jahre zwischen den ersten Nachfolgerinnen und Nachfolgern Jesus und uns. Und keine Sorge, schon bald wurde es tatsächlich viel komplizierter als noch am Anfang. Übrigens gab es auch in der Anfangszeit nicht die *eine Antwort* auf die Frage, wer Jesus war, aber die Frage hat sich wohl in klareren Kontexten gestellt.

MK: Ich bin mir nicht sicher, ob es die Einfachheit der Anfangszeit und die Klarheit dieser Kontexte war oder einfach eine Unreflektiertheit in Bezug darauf, was genau damit gesagt sein soll, dass Jesus der „Sohn Gottes“ sei. Interessant ist natürlich in diesem Zusammenhang auch, für wen Jesus sich selbst gehalten hat, oder?

TJ: Auf jeden Fall. Ich glaube, für beides – die Kontexte, die ich eben genannt habe und das Selbstverständnis Jesu – geben die frühesten Quellen, die uns überliefert sind, interessante Hinweise. Das sind u.a. Briefe aus der Zeit, v.a. des Paulus, und die Evangelien.

MK: Die sagen uns, wer Jesus ist?

TJ: Oft sogar ganz explizit. Das Markusevangelium fängt z.B. so an: „Anfang des Evangeliums von Jesus Christus, Gottes Sohn.“ (Mk 1,1).

MK: Hier haben wir ja die Bestimmung Jesu als „Sohn Gottes“ ganz klar gegeben.

TJ: Ja, auch wenn nicht alle Manuskripte, die den Anfang überliefern, das „Sohn Gottes“ beinhalten – die Mehrheit allerdings schon. Eine zweite Sache ist dazu noch interessant: Jesus wird hier auch als **Christus** bezeichnet.

MK: Stimmt, das überliest man schnell, weil es einem so geläufig ist, von Jesus Christus zu sprechen. Ist das denn so relevant.

TJ: Das ist einer der relevantesten Aspekte. Im griechischen Original steht „Christos“ (Χριστός) – Christus ist die lateinische Form – und das ist wiederum die griechische Übersetzung des hebräischen Wortes: *māšīaḥ*, was „der Gesalbte“ bedeutet. In griechischer Form wird das auch mit dem uns geläufigen *messias* (Μεσσίας) wiedergegeben. Allerdings kommt das so nur zwei Mal im Neuen Testament vor, und zwar im Johannesevangelium (Joh 1,41; 4,25). Normalerweise wird die Übersetzung des Messias bzw. „Gesalbten“ als „Christos“ verwendet.

MK: Warum ist diese Bezeichnung so wichtig für das Verständnis Jesu?

TJ: Das liegt v.a. daran, dass dieser Begriff schon zur Zeit Jesu extrem aufgeladen ist. Schon im *Alten Testament* ist das ein Titel, und zwar fast ausschließlich für die gesalbten Könige Israels. Solche „Gesalbte“ waren z.B. die berühmten Könige Israels Saul, David und Salomon. Alle drei waren von Propheten mit Öl zu Königen gesalbt worden – Samuel salbte Saul und David, Nathan mit dem Priester Zadok Salomon (1 Sam 9,15f.; 16,1–13; 1 Kön 1,33f.). Deshalb wurden sie als „Gesalbte“ bezeichnet

MK: Auch im Koran wird Jesus elfmal als al-Mašīḥ bezeichnet. Eben ein Titel, der im Koran übernommen wird, ohne dabei explizit erläutert zu werden. Was Figuren wie David und Salomon betrifft: Kann man sie dann im eben genannten Sinn als „Messiasse“ bezeichnen, da sie ja gesalbte Könige waren?

TJ: Spannend, dass ihm der Koran diesen Titel gibt. Was Deine Fragen nach den Königen betrifft, kann man schon sagen, dass auch sie „Messiasse“ waren. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass auch der zweite Titel, den das Markusevangelium gleich am Anfang nennt, einen Bezug zum Königtum Jesu aufweist.

MK: Du meinst „Sohn Gottes“? Ich dachte, dabei würde es darum gehen, dass Jesus göttlichen Ursprungs ist.

TJ: Das ist er als König Israels schon auch in gewisser Weise, weil sein Königtum ihm von Gott verliehen wird. Aber abgesehen davon, bezieht sich auch diese Bezeichnung auf „irdische Gestalten“, nämlich wiederum v.a. auf Könige Israels wie David und Salomo. Diese werden durch ihre Salbung zu Söhnen Gottes, also quasi adoptiert, wenn man so will. Hier ist die Traditionslinie der Psalmen sehr wichtig, die etwa in Ps 2,7 und 89,2 diese Verbindung zwischen dem König Israels und dem Sohn Gottes ziehen.

MK: Das heißt, am Anfang des Markusevangeliums haben wir die Betonung des Königtums Jesu in zwei Weisen, die aufeinander bezogen sind. Mir scheint die Bezeichnung „Sohn Gottes“ doch etwas mehr in Anspruch zu nehmen, als bloß zu sagen, dass es hier um einen Menschen geht, dem durch Gott ein Königtum zukommt. Die Frage ist dabei ja auch: Was für ein König ist er eigentlich?

TJ: Dass Jesu als Christos und Sohn Gottes ein besonderer König ist, wird im Markusevangelium unmittelbar im Anschluss deutlich. Bereits in Mk 1,14f. wird davon erzählt, dass Jesus das Evangelium Gottes zunächst in Galiläa verkündete, und zwar mit der Kernbotschaft: „Die Zeit ist erfüllt, das **Reich Gottes** ist nahe. Kehrt um, und glaubt an das Evangelium!“

MK: Was genau bedeutet es, dass Jesus im Markusevangelium als ein „besonderer König“ dargestellt wird?

